

ISSN 2940-9667

Heft 4

Verkaufspreis 3,- €



HÄNSEL-ECHO

Winter 2023/24

HÄNSEL-ECHO

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr neigt sich langsam dem Ende entgegen. Die Abende werden länger und dunkler. Es ist die Zeit, in der man sich zurücklehnt und vielleicht ein gutes Buch zur Hand nimmt. Wie wäre es mal mit einem Buch voller Sagen aus der Region, aufgeschrieben von Heimatforschern?

Schon unsere Vorfahren haben Märchen und Legenden von Generation zu Generation weitererzählt. Sagen und Mythen wurden früher, als es weder Radio, Fernsehen, Zeitschriften oder das Internet gab, mündlich weitergegeben, häufig an dunklen Winterabenden im Kreise der Familie. Vieles wurde hinzu gedichtet oder umgedeutet, was allerdings auch den Charme dieser Überlieferungen ausmacht. Viele dieser Mythen sind bis heute im öffentlichen Bewußtsein verblieben.

In der neuen Ausgabe des „Hänsel-Echo“ möchten die Autoren einige dieser Legenden aufgreifen und versuchen, Antworten auf die Fragen zu geben: Was ist Wahrheit und was ist Dichtung? Wo waren oder sind Forst und Umgebung magische oder geheimnisvolle Orte? Und wo ist Bauer Robbels Hund geblieben?

Forst mit seinen ehemaligen und jetzigen Ortsteilen hat einen reichhaltigen Fundus an Sagen, Mythen und Legenden zu bieten! Von einigen der in dieser Ausgabe erwähnten Orte geht immer noch ein gewisser Zauber aus.

Deshalb lehnen Sie sich zurück und tauchen Sie ein in eine Welt ehemaliger Bewohner dieser Stadt, zauberhafter Wesen, Feen, Geistern oder Hexen, die in langer Vorzeit in Forst ihr Unwesen trieben. Doch hüten Sie sich vor der „Weißen Frau“...

*Ihr Thoralf Haß
(Herausgeber)*

In dieser Ausgabe

Der Brudermord an der Langen Brücke

Hagen Pusch

Was verbindet Forst (Lausitz) mit Warschau?

Hagen Pusch

Ein lauschiges Plätzchen für Romantiker

Angela Hanschke

Vom „Herz-Börnchen“

Frank Henschel

Von Hexen, Feen und einer Modenschau

Redaktion

Die Legende der „Weißen Frau“ im Forster Schloss

Hagen Pusch

Nachruf auf Dr. Peter Kersten

Impressum

Hagen Pusch

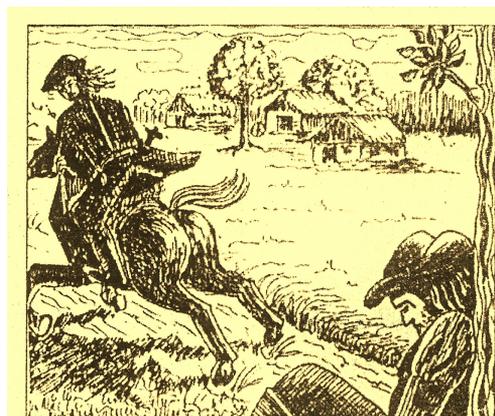
Der Brudermord an der Langen Brücke

Ja, schlimme Sachen geschahen und geschehen noch immer in und um unsere Stadt Forst (Lausitz).

Zu einem großen, weltgeschichtlich bedeutsamen Auftritt, so wie bei Romulus (Gründer Roms) und Remus oder gar biblischen Ausmaßes (Kain und Abel, 1. Buch Mose) hat es zwar nicht gereicht, aber der Brudermord unter den Bibersteinern hat es wenigstens bis ins Reich der Legenden geschafft. Fast 500 Jahre liegt dieses Ereignis nun bereits zurück und man kann mit sicherer Bestimmtheit davon ausgehen, dass die eine oder andere Tatsache über die Jahrhunderte kleine „Ausschmückungen“ erhalten hat. Und wir können schon ahnen, dass es neben den zwei Brüdern noch eine dritte Person gab, die den Anlass zu dem tödlichen Streit gab.

Abraham und Ernst von Biberstein waren zwei von fünf Kindern des 1530 geborenen Friedrich (V.) von Biberstein auf Forst. Die dritte Person, Eva von Biberstein, war eines von sechs Kindern des Jahn I. von Biberstein, ebenfalls auf Forst. Nach dem Biberstein'schem Stammbaum war Eva also eine Base (Cousine) der beiden Brüder, was diese nicht davon abhielt, um ihre Gunst zu streiten.

Von den vielen Darstellungen um den Brudermord, möchte ich hier eine vorstellen, die mir ganz gut gefiel und ich hoffe, der Leserschaft auch: „Eva von Biberstein stand am Fenster ihres Gemaches im Forster Schloss und blickte in das Abendrot des Spätsommertages, das blutigrot drüben über dem Dörfchen Eulo am Himmel stand. Sie war jetzt eine alte Frau geworden, die einst so schöne, stolze, viel umworbene Eva v. Biberstein. ... Als kleines Mädchen hatte sie hier unten im Schlosspark gespielt. Zuerst mit der Amme und den Geschwistern, später mit ihren Vettern und Basen, die in den anderen Schlössern wohnten und Kinder ihrer Onkel Balthasar und Friedrich waren. Besonders ihre Vettern Abraham und Ernst hatten frühzeitig ihre Herzen an die schöne Base verloren. Schnell war sie zum Edelfräulein herangereift, das nach lustigem Leben, frohem Genießen und heißer Liebe verlangte. Und dann kam jener Nachmittag im Mai 1582! Auf ihrem Leibross war sie nach Pforten geritten, durch die ausgedehnten Wälder ihres Besitzes. Auch die beiden Brüder Abraham und Ernst hatten sich nachmittags auf die Rösser geschwungen, um der Angebeteten entgegen zu reiten. Nur um Eva hatte sich ihre Unterhaltung gedreht, und immer hitziger wollte ein jeder sein Anrecht auf die Base geltend machen. Als sie die Neißebücke überquert hatten, war ihr Zorn so groß, dass es kurz vor dem Dorf Berge zum Zweikampf kam. Dabei erstach Abraham seinen Bruder Ernst. Über seine Tat entsetzt, war der Brudermörder Eva entgegengesprengt, berichtete ihr vom Zweikampf, schwor, dass sie sein werden müsse und jagte wie von Sinnen davon. ...“



Dort, wo der Brudermord 1582 geschah, wurden zwei Weiden gepflanzt, die nach 40 Jahren in einer Nacht verschwanden. Später bezeichnete ein Stein die Mordstelle. Illustration: H. Ritschel

Um es kurz zu machen, die Aktenlage zu dieser Tat ist gesichert. In Magni Anales, Teil I, Seite 324 heißt es unter anderem „...Ernst erhielt einen Stich über dem Auge und war sofort tot. ... Beider Mutter, Beatrix geb. v. Schönburg, die schwer an der Gicht litt, grähmte sich zu Tode. ...“ Eine weitere Urkunde, die sich im Prager Staatsarchiv befindet, ist auf den 6. Juli 1582 datiert und berichtet: „Kaiser Rudolf benachrichtigt den Niederlausitzer Landvogt (in Lübben, d. A.), Abraham v. Biberstein bewerbe sich um freies Geleit, um sich wegen der Tötung seines Bruders Ernst zu verantworten, die seiner Angabe nach durch einen unglückseligen Zufall erfolgt sei. Der Kaiser habe zwar gegen die Gewährung der Bitte nichts einzuwenden, trägt aber dem Landvogt Erhebung und Berichterstattung über den Fall auf.“ Eine Bestrafung Abrahams erfolgte nicht. Er hat dann auch seine Angebetete geheiratet, aber so sagt man, die Ehe sei nicht sehr glücklich gewesen. Er starb, völlig verschuldet, am 15. Juni 1598 auf einer Heimreise aus Schlesien und wurde am 3. Juli 1598 in seiner Familiengruft beigesetzt. Über seine Frau Eva und die gemeinsame Tochter wird noch zu berichten sein.

Für das ehemalige Forster Stadtgebiet östlich der Neiße, in dem vor dem Krieg bis zu 6000 Menschen wohnten und arbeiteten, wurde schon 1945 ein polnischer Bürgermeister ernannt und der Name kurzzeitig in Barszcz und dann in Zasięki geändert. Dieser Name hat bis in die heutige Zeit Bestand, aber die neue polnische Stadt ist seltsamer Weise schon 1946 von der Landkarte verschwunden. Dabei gab es dort gar nicht so viele Kriegsschäden. Auf 25% wird die Zerstörung der etwa 280 dortigen Gebäude geschätzt und nur die Hauptkampflinie direkt an der Neiße weist verheerende Schäden auf. Eigentlich ein gutes „Fundament“ für eine Neubesiedelung. Aber die Menschen hatten keine Eile, sich in der Grenzstadt anzusiedeln, denn es gab noch viele Einschränkungen, da auch die neuen polnischen Grenztruppen dort stationiert waren. So wurde nur ausgebaut und verschleppt, also geplündert, was anderen Ortes benötigt wurde. Es wurden aber auch gezielt Materialien wie Abwasserklappen, Fensterflügel, Türen, Bauholz, Stahlträger etc. in Depots eingelagert und verkauft, was in Gubin gefundene und heute im Staatsarchiv in Zielona Gora befindliche Listen belegen. Sie lassen sich auch auf den Ursprungsort Berge zurück verfolgen!



Forst-Berge mit Seufzersteg und Finanzamt, 1949

Ab 1948 wurden ganz offiziell solche „Exporte“ in die ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogenen polnischen „Altgebiete“ durchgeführt. 1951 wurde die Abteilung für Kommunal- und Wohnungswirtschaft des Woiwodschaftsrates Zielona Gora (ehem. Grünberg) dazu verpflichtet, den Beschluss des Regierungspräsidiums über die Durchführung von Abbrucharbeiten umzusetzen, um mit Abbruchziegeln den Bedarf des staatlichen Investitionsplans zu decken. Dieser Plan ging von 500 Millionen benötigten Ziegeln aus. 95 Millionen davon sollten aus der Woiwodschaft Zielona Gora bereit gestellt werden. Auf den Kreis Gubin entfielen dabei 9,7 Millionen und 10 Millionen auf den Kreis Zary (Sorau). Das dabei Zasięki (Forst-Berge) einen großen Beitrag geleistet hat, steht damit wohl fest!

Bis 1957 fuhren immer noch Züge, vollbeladen mit Ziegelsteinen, in Richtung Osten. Das alles geschah unter dem staatlichen und damit auch politischen Slogan des Wiederaufbaus der polnischen Hauptstadt Warschau. So verwundert es auch nicht, dass zum Beispiel zur Feier des 1000. Waggons, der von Zasięki aus mit Ziegelsteinen abgefahren wurde, ein Fest veranstaltet wurde.

Gingen diese Züge nun alle in Richtung Warschau? Nein! Der polnische Historiker Maciej Mamet verfolgte das „Schicksal“ mehrerer hundert Ziegeltransporte, die Zasięki verlassen haben. Er kommt zu dem Ergebnis, dass kein einziger von ihnen nach Warschau ging! Orte wie Lowicz, Ostrów, Krotoszyn sind zu finden, Landwirtschaftsbetriebe oder kommunale Genossenschaften, aber in der Regel waren es Privatpersonen, so Mamet.

Und was blieb im ehemaligen Forst-Berge zurück? Ruinenreste, Baukörper aus Stahlbeton wie zum Beispiel das Arbeitsamt oder eine Fabrikruine. Was nicht von alleine nach und nach einfiel, das wurde zu guter Letzt zerstört oder gesprengt, so wie das Gefallenendenkmal der Turnerschaft Berge oder das Eingangsportal vom Finanzamt am ehemaligen Friedrich-Ebert-Platz. Mit der Zeit ist im wahrsten Sinne des Wortes „Gras darüber gewachsen“ und auch die verwitterten Reste des Weberbrunnens auf dem großen Rathenauplatz an der Langen Brücke holt sich Schritt für Schritt Mutter Natur zurück. Das Örtchen Zasięki, das heute etwa 300 Einwohner hat, ist durch eine 2002 in Betrieb genommene neue Grenzbrücke wieder mit Forst (Lausitz) verbunden, aber außer Handel und Tanktourismus ist dort noch immer kein neues Leben eingezogen.

Angela Hanschke

Ein lauschiges Plätzchen für Romantiker

Ob öffentlich oder heimlich: fast Jeder küsst, wen er liebt. Am 6. Juli ist der Internationale Tag des Kusses. Seit mehr als dreißig Jahren würdigt dieser Aktionstag den Kuss als Geste der Liebe.

Für die Einwohner des Forster Ortsteils Naundorf könnte jedoch jeder Tag ein Tag des Kusses sein. Sie haben nämlich strategisch günstig gelegen – aus Richtung Sacro, kurz vor dem Ortsteingang - mit der „Kusslinde“ einen Ort, der dazu einlädt, solche Zärtlichkeiten auszutauschen, ohne neugierig beäugt zu werden. Bereits Heinrich Heine beschrieb „Küsse, die man stiehlt im Dunkeln“.

„Nach dem Tanz in Naundorf wurde dort auf dem Nachhauseweg meist ein Zwischenhalt eingelegt“, hat der 80-jährige Ulrich Methe einst aus Berichten älterer Einwohner erfahren. Schon in den 1920er Jahren war es ein beliebter Platz fürs Stelldichein und zum Schmusen verliebter Paare. Viele Ehen seien dort gestiftet worden, erinnerte sich ein weiterer gebürtiger Naundorfer. Oft habe nach dem Ja-Wort der Nachwuchs nicht mehr lange auf sich warten lassen. Bis vor wenigen Jahren gab es noch fünf Storchenhorste im Ort. Ein Novum in der Region. Drei Storchenhorste sind es gegenwärtig. Nur noch zwei davon – auf der Kirche und an der Feuerwehr – sind besetzt. Sie zählen jedoch zu den Standorten mit den meisten Aufzuchten rings um Forst. Auf die Entwicklung der Einwohnerzahl und deren Verjüngung durch die Anwesenheit des Weißstorches können die Naundorfer jedoch nicht hoffen.



Die alte Kusslinde mit ausladender Krone



Die neue Kusslinde, vor 15 Jahren gepflanzt, soll wieder Anziehungspunkt für junge Leute werden



Manches schmusende Paar gab sich nach dem Besuch der Kusslinde in der Dorfkirche mit dem Storchenhorst das Ja-Wort

Vormals trug das Fleckchen Land um die Kusslinde die Bezeichnung „Liebesinsel“. Weithin leuchteten die weißen Birkenstämmchen einer Bank, die rings um die Kusslinde herumführte. Diese Sitzgelegenheit wurde immer wieder ein Opfer von Vandalismus. Auch der Nachtwächter – früher von Amts wegen dazu verpflichtet, nächtens für Ruhe und Ordnung zu sorgen – konnte dieses Zerstören oder „Entführen“ nicht unterbinden. Doch in jedem Frühjahr errichtete die Dorfjugend wieder unverdrossen eine neue Bank, in die neue Herzen und Liebesschwüre eingeschnitzt wurden. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verlor die Kusslinde ihre Bedeutung als Platz für ungestörte Zweisamkeit.

Der Name „Kusslinde“ lebt jedoch in Naundorf noch immer als Bezeichnung für den Baum weiter. Vor knapp zwei Jahrzehnten hat jedoch Ortsvorsteher Thomas Woidke herausgefunden: „Unsere Kusslinde ist ein Bergahorn!“. Ein mehr als 100 Jahre alter Bergahorn, der jedoch heftig kränkelte. „Leider ist die „Kusslinde“ von Naundorf kaum noch zu retten“, bedauerte damals Alice Rohn, einstige Sachbearbeiterin im Fachbereich Bauen

der Stadt Forst (Lausitz) nach einer Baumschau. Der Bergahorn sei hohl, weise Faulstellen und einen tiefen Spalt auf. „Bereits vor Jahren wurde eine Schädigung durch Pilzbefall festgestellt“, sagte sie. Im Jahre 2003 wurde der Versuch unternommen, die „Kusslinde“ mittels drastischer Schnittmaßnahmen zu retten. Stand- und Bruch-sicherheit des prägnanten Baumes konnten dennoch nicht mehr gewährleistet werden. Und so musste die Kusslinde, die eigentlich ein Ahorn war, schließlich doch gefällt werden. Ein neuer Baum, diesmal eine echte Linde, wurde – finanziert aus Mitteln des Ortsteiles – an dieselbe lauschige Stelle gepflanzt. Auch eine solide Bank fand sich, die innerhalb des Ortes umgesetzt, seither Rastenden den weiten Blick über die Feldflur ermöglicht. „Die Kusslinde ist unser Wahrzeichen“, betont Thomas Woidke.

Kürzlich vollzog sich ein Eigentümerwechsel in der Bauernschänke von Naundorf. Der rührige Gastwirt Ronny Laake will dort die Tradition der dörflichen Tanzveranstaltungen aufleben lassen. Ein Anlass, ebenfalls wieder der Kusslinde einen Besuch abzustatten.

Nur einhundert Meter weiter befindet sich der „Trompeter-Stein“. Auf Initiative des Naundorfer Ortsbeirates wurde erst kürzlich dieser Stein, unterstützt durch die Arbeitsgemeinschaft „Verschollenes“ des Forster Museumsvereins und in enger Abstimmung mit der Denkmalschutzbehörde, saniert. Malermeister Jörg Pazzig reinigte den Stein und erneuerte das überlieferte Schriftbild. Ein Infotafel informiert über den historischen Hintergrund der Ereignisse, die vor 210 Jahren einen jungen sächsischen Trompeter das Leben kosteten. Wünschenswert wäre auch an der Kusslinde ein Hinweis auf deren Geschichte. Vielleicht versehen mit einigen romantischen Gedichtzeilen zum Thema „Kuss“?



Vor zehn Jahren haben Judith und Sebastian Lange ganz romantisch geheiratet. Beide haben sich jedoch – wie so viele junge Paare – nicht unter der Kusslinde kennengelernt. Gefunkt hat es bei einer Geburtstagsfeier im Ort

Vorschau auf die nächste Ausgabe des „Hänsel-Echo“

Ein Hauch von Olympia in Forst – Die „Wettkämpfe der Freundschaft“
Forster Söhne und Töchter: Die Olympioniken unserer Stadt von 1908 bis 2022
Ein Loch in der Turnhalle – Rückblick auf eine außergewöhnliche DDR-Meisterschaft
Das Sportfest des 16. Kreises des Arbeiter Turn- u. Sportbundes
und vieles andere mehr

Frank Henschel

Vom „Herz-Börnchen“

„Herz-Börnchen“ oder auch „Sängerbank“ sind Namen für Naturorte in unserer Region, die irgendwie an die Zeit der Romantik im 18. Jahrhundert mit den Gemälden von Caspar David Friedrich erinnern. Doch beide Anlagen sind viel jünger als die Namensgebung vermuten lässt. Beide eint zudem, dass sie vom Museumsverein der Stadt Forst e.V. in Pflugschaft genommen wurden.

Das „Herz-Börnchen“ befindet sich heute auf der polnischen Seite der Neiße. Könnte man gegenwärtig noch auf der am nördlichen Ende von Sacro einst befindlichen „Trott zu Stolz - Brücke“ die Neiße queren, so käme man nach einem guten Kilometer an einen mit Kiefern bewachsenen Hang. Einige noch vorhandene Fliederbüsche zeigen an, dass hier einst eine kleine Parkanlage in einer Größe von etwa 2500 qm die Forster und Bewohner der umliegenden Dörfer erfreute.



Aussicht vom „Herz-Börnchen“ am 19. August 1929

Was mag den Erschaffer dieser Anlage, den Forster Weber Otto Wenkel (1890-1949) getrieben haben, sich dieser Lebensaufgabe zu widmen und warum ausgerechnet an dieser Stelle? Diese Fragen werden sich wohl nicht mehr klären lassen. Auf alle Fälle begann Wenkel eine Quelle am Hang der „Mehlener Platte“ zu kanalisieren und hob einen kleinen Teich aus, um das Wasser dort einzuleiten. Neben Familienmitgliedern fand er weitere Verbündete in den Schulkindern von Sacro, dem Steinmetz Otto Tiedtke aus Forst-Berge oder dem Holzschnitzer Max Paulick. Erwin Koslan, ein Schüler aus Sacro, soll bei den Gestaltungen an der Quelle einen herzförmigen Stein gefunden haben, der letztlich den Ausschlag zur Namensgebung gegeben hat. Das steinerne Herz arbeitete der Bildhauer Tiedtke in einen alten Grabstein ein. Und so entstand aus dem alten Wort „Born“ für Quelle in der Verkleinerungsform das „Börnchen“. Der Rest dieses Steines ist heute noch erhalten und unmittelbar an seinem obersten Rand kann man auch noch das Jahr 1928 erahnen.



Oben: Gruppenbilder am „Herz-Börnchen“
Links: Anlage am „Herz-Börnchen“ im Mai 1930

Die Anlage wuchs, zum Teich, in dem auch Fische schwammen, kam ein zweiter. Wege, Bänke, Geländer, eine Goethe-Büste, Tafeln mit Sinnsprüchen bereicherten das Areal. Und immer mehr Ausflügler, vor allem auch die Jugend fand Gefallen an diesem Ort. Auch die gräflich brühlsche Familie äußerte Wohlwollen an dem, was ohne vorherige Absprachen da in ihren Waldungen entstand.

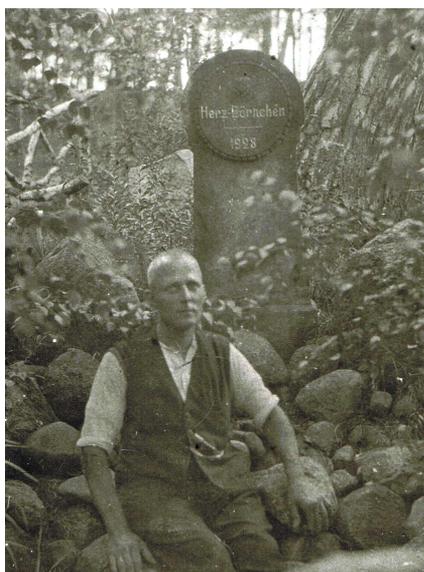
Die Tochter von Otto Wenkel schilderte später in ihren Erinnerungen, wie es zu den traditionellen Ausflugstagen, wie Himmelfahrt, am Herz-Börnchen zugeht: „...Dort angekommen, herrschte noch ziemliche Stille und Ruhe, doch sehr bald füllten sich die Wanderwege mit Besuchern. Ein fahrbares Büdchen mit Würstchen und Gurken aus dem Spreewald war auch bald zur Stelle. Himbeersaft, welcher mit Quellwasser gemischt, den Besuchern den Durst stillte, war eine Köstlichkeit. Ein Fotograf aus Forst - Fotohaus Vietzke - war ebenfalls da und übte seinen Beruf aus. Für mich, eine Besonderheit, ist noch immer der Eisverkäufer in Erinnerung geblieben. Sein Fruchteis, besonders Himbeereis, war eine Köstlichkeit ...“



Anlage am „Herz-Börnchen“, Sommer 1930

Nach dem 2. Weltkrieg geriet die Anlage, die nun in Polen liegt, in Vergessenheit. Erst nach 1989 machten sich die ersten Forster wieder auf den Weg, um nach dem Herz-Börnchen zu suchen. Die Quelle ist in der Zwischenzeit versiegt. Der markante Stein war zwar umgestürzt, aber noch erhalten. Leider verlor er später doch noch den Kopf mit dem Schriftzug. Eine Initiative der Feuerwehren aus Sacro und Janiszowice/Jähnsdorf, den Ausflugsort wieder herzurichten, blieb ein Strohfleuer.

Im Sommer 2020 machte der Forster Geschichtsstammtisch das Herz-Börnchen zum Thema und führte so wieder viele Forster an die nun versiegte Quelle. In mehreren Arbeitseinsätzen legte man die wenigen steinernen Spuren frei, setzte einen neuen Stein (wieder aus einem umgewidmeten Grabstein) zur Markierung und stellte eine kleine zweisprachige Infotafel auf.



Mitglieder des Forster Museumsvereins richten das „Herz-Börnchen“ wieder her

Otto Max Wenkel, der Erbauer des „Herz-Börnchen“

Schauen Sie doch mal vorbei!

Von Hexen, Feen und einer Modenschau

Um es gleich vorweg zu nehmen - Scheiterhaufen und Hexenverbrennungen gab es in Forst nicht. Zumindest gibt es in den regionalen Archiven keine Nachweise, die das Gegenteil belegen. Das mag gut sein für die Frauen und Mädchen in der Gegend, denen man vielleicht auf Grund falscher Verdächtigungen kurzerhand den Prozess gemacht hätte. Für das Stadtmarketing ist es weniger gut, schließlich lassen sich Orte, hinter deren Mauern es Hexen und Hexenverbrennungen gab, touristisch ziemlich gut vermarkten. Man denke nur an Catharina Stadellmenin, der Hexe von Freiburg im Breisgau, die heute noch in dieser Region im Schwarzwald in aller Munde ist und von der es allerlei Fanartikel, neudeutsch Merchandise, gibt.



Hexenfest 2012 in Groß Jamno

Trotzdem sind auch in unserer Gegend Hexenwesen tief im Volksglauben verwurzelt gewesen. In der Noßdorfer Wassermühle wurde bei der Wiederherstellung des Eingangstores der Mühle eine interessante Entdeckung gemacht. Unmittelbar hinter der Türschwelle fand sich im Steinboden eine ringförmige, deutlich sichtbare Vertiefung. Im Aberglauben waren solche Vertiefungen dazu gedacht, böse Hexen einzufangen. Tore gelten in der Mystik als Eingangsbereich in eine "Anderwelt". Wenn nun eine böse Hexe sich Zugang zur Mühle verschaffen wollte, um Unheil zu bringen oder eine für sie "andere" Welt zu betreten, soll sie der Legende nach in die Hexenfalle hinter der Türe gefallen und nicht mehr aus eigener Kraft herausgekommen sein.

Interessant ist auch die Existenz dreier "Hexenberge" in den Forster Ortsteilen Keune, Bohrau und Groß Jamno. Nicht nur der Brocken hat einen Hexentanzplatz, sondern auch in unserer Gegend gab es Hexentanzplätze. So liegt der Hexenberg von Keune an der Chaussee nach Groß Bademeusel. Hinter dem Ortsausgang und noch vor den Häusern an der ehemaligen Schweinemastanlage macht die Triebeler Straße eine schwache Linkskurve. Etwa 200 m davor befindet sich linkerhand im Wald eine kleine Anhöhe, die als Hexenberg bezeichnet wird. Hier sollen früher in mondklaren Nächten die Hexen getanzt und vorbeikommende Fuhrleute und Wanderer erschreckt haben. Unweit des Hexenberges soll eine alte verkrüppelte Kiefer am Wegesrand gestanden haben. Der Baum habe wie ein Besen ausgesehen und wurde Teufelsbesen genannt. Fußgänger und Fuhrleute, die den Weg benutzten, haben oft erzählt, daß sie gesehen hätten, wie die Hexen vom Hexenberg zum Teufelsberg wechselten und dort ihre Teufelstänze vollführten. Aus Angst seien die Passanten umgekehrt und nur selten sei der Hexenberg bei Nacht passiert worden. Besonders zur Walpurgisnacht, der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, tanzten die Hexen auf dem Hexenberg gern und trieben in Keune ihr Unwesen.

Zur Deutung des Namens "Hexenberg" in der Gemarkung Bohrau ist wenig bekannt. Max Balde, längst verstorbener Heimatforscher aus Forst, erklärt die Bohrauer Flurnamen damit, daß es sich hierbei um eine verlorengegangene Sage handeln würde. Der Heimatforscher Rudolf Grenz aus Mulknitz schrieb in seiner Chronik über Mulknitz, daß es sich beim Bohrauer Hexenberg genauso wie beim Briesniger Teufelsberg um heidnische Kultplätze handeln würde. Nördlich des Hexenberges ist eine Bronzezeitliche Siedlung nachgewiesen worden.

Auch der Jamnoer Hexenberg entpuppt sich als Hexentanzplatz, besser gesagt als Tanzplatz für Elfen. Am Weg hinter den Hiltmannschen Teichen, am Dorfausgang in Richtung Dubrau, liegen mehrere flache Erhebungen. Der "höchste" dieser Hügel wird von den Alteingesessenen "Hexenberg" genannt. Die Bezeichnung Berg ist irreführend, da sich der höchste Hügel etwa 5 m vom Umland abhebt, welches dort etwa bei 80,3 m NHN liegt. Diese sanften Erhebungen sind ursprünglich unbewaldete Binnendünen, die in den kalten Klimaten etwa vor 7.000 Jahren am Fuße der Dubrauer Höhe über die Jahrtausende angeweht wurden.



Der Hexenberg in Groß Jamno

In der Sage vom Jamnoer Hexenberg heißt es:

Als vor langer Zeit der Bauer Robbel aus Groß Jamno nicht schlafen konnte, weil sein Hund an der Wasserschöppe einen Igel verbellte, beschloß er, sich seinen Wald wieder einmal anzusehen. Er piffte seinen Hund und marschierte los. Als er an den Teichen entlang zum Dubrauer Berg ging, sah er über einer Hügelkuppe ein sonderbares Lichtgefunkt. Auch hörte er eine wunderbare, liebeliche Musik. Er beschwor seinen Hund, ja nicht zu bellen, und schlich sich zum Licht heran. Da sah er voller Staunen, wie liebeliche Elfen einen Reigen tanzten, der ihn in seinen Bann zog. Er hörte das Wasser im Teich plätschern und sah, wie immer mehr Elfen kamen, um sich dem Reigen einzuordnen. Als eine Elfe in seine Nähe kam, fing der Hund an zu bellen. Sofort erlosch der Lichtschein, die Musik verstummte und die Elfen flüchteten in das Wasser, aus dem sie gekommen waren. Voller Wut schrie der Bauer zu seinem Hund: „Daß dich doch die Hexe hole!“ Im gleichen Augenblick wurde er beiseite gestoßen. Seinen Hund konnte er noch im Dämmerlicht durch die Luft entschwinden sehen.

Für die Jamnoer stand fest, als sie die Geschichte hörten, daß das Verschwinden des Hundes ein Hexenwerk war. Seitdem heißt der Hügel Hexenberg.

Getanzt wurde unweit des Jamnoer Hexenbergs auch später noch. Ohne bis dato die historischen Hintergründe zu kennen, veranstaltete der "Kuckucks"-Freundeskreis des ehemaligen Restaurants "Zum Kuckuck" am 30. April 2012, also zur Walpurgisnacht, ein Hexenfest. Das Gelände rund um den Badensee bot dafür die perfekte Kulisse.

Schon kurz nach Mittag begannen viele Helfer mit der Gestaltung der Veranstaltungsfläche. Das benachbarte Gasthaus samt Terrasse wurde mit Spinnweben und Hexenfiguren dekoriert, Kulissenteile eines Hexenhauses wurden zwischen Bäumen aufgebaut. Aus dem großen Saal wurde das Hexenkino. Viele Aktionen für Groß und Klein waren vorbereitet. Auf einem Hindernis-Parcours musste sportliche Fitness nachgewiesen werden, um den „Hexen-Führerschein“ und damit die „Berechtigung zum Betreiben eines Fluggerätes“ zu erwerben. Eine Malstraße und Kinderschminken kamen bei den jüngsten Besuchern gut an. Auf die Erwachsenen wartete ein Quiz mit verschiedenen Fragen zu Hexen, Mythen und Bräuchen zur Walpurgisnacht.

Immer wieder mischten sich die Hexen unter das Volk, um ihre Weisheiten und Zaubermittel an den Mann oder die Frau weiter zu geben. Aus der Hexenküche roch es verführerisch, denn dort kreierte die guten Hexen und Zauberer vom Restaurant so leckere und fantasievolle Gerichte wie „Gebratener Besenstiel“, „Waldgeister-Topf“ oder „Morchelsud“. Einer der Höhepunkte des Abends war der Kostüm-Wettbewerb um den Titel „Miss Walpurginchen“ und „Miss Walpurga“.



Hexenmodenschau beim Hexenfest 2012, auf dem linken Foto die ehemalige Miss Brandenburg Isabell Bereit

Daß Hexen nicht immer alt und bucklig sein müssen und mit zerfetzten Kleidern die Gegend unsicher machen, bewies eine Hexenmodenschau. Mit viel Esprit zeigten fünf Models, darunter auch die ehemalige Miss Brandenburg Isabell Bereit, was die Hexe von heute trägt.

Als die Dämmerung einsetzte, rief Hexe Vroni die Kinder zu sich, um mit ihnen den Lampionumzug auf dem Gruselpfad zu starten. Kleine Lichter, scheinbar in der Luft schwebend, wiesen im Wald den Weg. Dort mussten die Kinder ertasten, welche gruselige Sachen sich in Kisten versteckten. Kaum waren die Kinder von ihrem Rundgang zurück, folgte der nächste Höhepunkt. „Seraphia“ zeigte in einer kleinen Show ihren Feuertanz. Die Kombination aus Feuer, Flammen und Musik sorgte für Beifallsstürme bei den Zuschauern. Mit dem anschließenden Tanz in den Mai klang das Fest aus.

Leider blieb es bei dem einen Fest. Doch wer weiß, vielleicht tanzen ja Hexen, Feen oder Elfen auch heute noch an geheimen Orten. Man hat sie nur noch nicht gesehen....

Die Legende der „Weißen Frau“ im Forster Schloss

Legende, Mär(chen), Sage – was ist dran an den alten Überlieferungen aus Zeiten, in denen „Neuigkeiten“ nach Monaten immer noch „Neuigkeiten“ waren, da die Kommunikation unserer Altvorderen meist nur durch Mund zu Mund erfolgte. Viele waren ja damals des Lesens und Schreibens nicht mächtig und nur in den Reihen des Adels, der Kirche und der besser situierten Bürgerschaft bediente man sich dieser Fähig- und Fertigkeiten.

Bei der Mund zu Mund-Kommunikation, dem damals allgegenwärtigen Phänomen des Aberglaubens und der Ausschmückung von Tatsachen durch den jeweiligen Erzähler, konnte aus einer einfachen Ohrfeige mit der Zeit schon mal eine kleine „Völkerschlacht“ werden ...

Stille-Post-Effekt nennt das die Wissenschaft und in den neuen sozialen Medien könnte man das als „Fake-News“ bezeichnen. Aber ein kleiner Funke Wahrheit ist wohl immer noch zu vermuten und so bleibt auch uns an dieser Stelle genug Spielraum für Spekulationen über die „Weiße Frau im Forster Schloss“!

Was berichtet denn die Sage aber nun eigentlich? Hier mal in Kurzform: Zu Forst gab es eine schöne, vergnügungssüchtige Gräfin, die im alten Schloss lebte. Sie war hartherzig und ihrem Kind gegenüber lieblos. Weil das Kind den Unternehmungen der Mutter im Wege stand, wurde sie so zornig über das Kind, dass sie es umbrachte und an einem Fensterkreuz aufhängte. Das frische Blut tropfte auf das Mauerwerk und ließ sich fortan nicht mehr wegwischen. Auch später, als man das Mauerwerk erneuerte, sollen die Flecken immer wieder erschienen sein. Um Mitternacht hörte man das Wimmern eines Kindes und unter den Dielen ein ängstliches Kratzen. Man öffnete die Dielen, konnte jedoch nichts Verdächtiges finden. Die böse Gräfin fand wegen des Kindermordes später keine Ruhe im Grabe und ging als weiße Frau mit Schlüsselbund und Schnabelschuhen umher. Wen sie erblickte, den bat sie flehend, sie von den Qualen des bösen Gewissens zu erlösen.

- Erstes Problem der Schilderung: Kein zeitlicher Hinweis!
- Zweites Problem: Forst(a) hatte spätestens ab den 16. Jahrhundert drei Schlösser, landläufig benannt nach den drei Brüdern Johann (Jahn), Melchior und Balzer (Balthasar) von Bieberstein.
- Drittes Problem: Entsprechend den Herren von Bieberstein gab es natürlich auch einige adlige Frauen an den Forster Höfen, die für den Nachwuchs (Stammhalter) zuständig waren.

Nicht immer waren es auswärtige junge Damen, die als Gemahlinnen der Biebersteiner in Forst heimisch wurden (werden mussten). Wie wir durch den Brudermord von Abraham an Ernst von Bieberstein schon wissen, heiratete Abraham seine Cousine Eva, um die der tödliche Streit der beiden Brüder entflammt war.

Genau diese Eva ragt so ein wenig aus der Geschichte unserer hiesigen Standesherrn heraus. Leider nicht unbedingt durch ruhmreiche oder mildtätige Taten. Der Ruf, der ihr bis heute naheilt, ist nicht der Beste. Noch zu Lebzeiten ihres Gatten Abraham von Bieberstein machte sie sich durch die Weggabe der Kinder (sechs Töchter, ein Sohn) eher unbeliebt und bot so bei ihren „Untertanen“ entsprechenden Stoff für Klatsch und Tratsch. Der Chronist Joh. Magnus (1623 – 1683, Sohn des hiesigen Bürgermeisters) schreibt über sie, dass sie schöne Hände gehabt hätte, jeden Tag ein Bad genommen und die Kissen weiß überziehen hat lassen. Ihre Töchter übergab sie gleich nach deren Geburt an Ammen und kümmerte sich nicht um ihre Kinder, so dass diese ohne Aufsicht und Zucht aufgewachsen und ganz übel geraten sind. Als ihr Angetrauter am 15. Juni 1598 starb, war sie wieder schwanger. Das Kind kam noch im selben Jahr zur Welt und wurde am 27. Dezember 1598 auf den Namen Johanna getauft. Aber schon am 1. Mai 1599, also noch nicht einmal ein halbes Jahr alt, ist ihr Tod im Forster Kirchenbuch verzeichnet. Ist sie das Kind mit dem traurigen Schicksal aus der Sage?



Eva von Bieberstein
Illustration: H. Ritschel

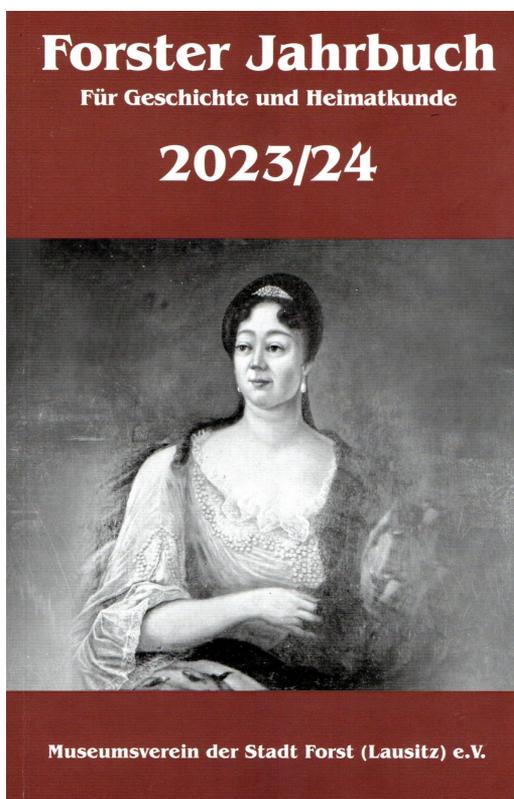
Nach dem Tod ihres Gatten und trotz der Geburt ihres Kindes, sah Frau Eva keinen Grund zur Trauer. In Hofmeister Rockenbach und dem Biebersteiner Hauptmann Hans von Reibenitz fand sie Gesellen, mit denen sie, trotz der Schulden, die ihr Gatte ihr und ihren Kindern hinterlassen hatte, ein amüsantes Leben führen konnte. Nicht nur die Forster Bürger und Altforster Bauern fanden das nicht rechtens, auch Superintendent Puchner als Vertreter der Kirche fand diesen Lebenswandel anstößig und scheute sich nicht, dies den Protagonisten

mitzuteilen. Das passte dem Herrn Hauptmann von Reibenitz gar nicht und am 11. Februar 1605 mussten im Zuge einer Injurienklage gegen Puchner sogar Forster Bürger und der Bürgermeister vor dem Landgericht dazu aussagen. Letztlich mussten Rodenbach und Reibenitz Forst dann doch verlassen. Daraufhin, so heißt es, habe Frau Eva viele Wagen voll Sachen von hier weggeschleppt und so ihrem Sohn Ferdinand I. von Bieberstein (1586 – 1629) noch mehr Schulden hinterlassen, als er ohnehin schon von seinem Vater übernommen hatte.

Eva, die im Jahr 1613 gestorben war, hinterließ neben dem Stammhalter ja auch die schon erwähnten Töchter. Allein das Leben der Mutter hätte schon Stoff genug für diese Legendenbildung hergegeben, aber die jüngste, damals noch lebende Tochter Margaretha, bot auch dieses Potential! Jung an Jahren, brannte sie mit einem Hofmeister durch. Unehelich schwanger, wurde sie in die Pförtener Gegend gebracht, wo sie versteckt ihr Kind zur Welt brachte. Dieses wurde ihr im Alter von sechs Monaten genommen und das unzüchtige Fräulein durch den Euloer Pfarrer Matthesius weit von hier in Verwahrung gebracht, wie es heißt. Irgendwie gelang es Margaretha aber wieder nach Forst zu kommen. Das wird sie wohl in den darauffolgenden 20 Jahren oft bereut haben, denn sie war in Forst nicht willkommen! Hinter dem Melchior'schen Schlosse (heute steht dort das als Wichern-Heim genutzte Alte Amt) wurde sie nämlich bis zu ihrem Tode gefangen gehalten. Was aus ihrem Kind geworden ist, dazu schweigen die Akten.

Margarethas Schwester (E)Leonora kann ebenfalls mit ein paar sittlichen „Verfehlungen“ aufwarten. Hermann Standke schreibt in der „Heimatkunde der Niederlausitz“ dazu: *“Eleonore hatte einen Meißnischen Edelmann, von Maltitz, der oft zu Forst gewesen, aber von der Herrschaft nicht geachtet worden ist. Nach seinem und der Kinder Tode hat sie einen Landkutscher zu Dresden geheiratet, der viel Geld mit ihr zu bekommen gemeint. Weil dies nicht der Fall war, hat er sie alle Tage arg mißhandelt. Als sie es nicht länger ausstehen konnte, ist sie 1656 nach Forst gekommen, und, damit sie nicht zum Spott herumgehen möchte, eingezogen und in dem alten Puchnern Hause heimlich unterhalten worden. ...“*

Mit den Lebensgeschichten dieser beiden Geschwister kommt noch eine weitere Sage ins Spiel, die sich nämlich um eine eingemauerte Nonne in Balzers Schloss (später als Kornhaus genutzt und Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen) rangt. Zwar ist sie zeitlich etwas eher anzusetzen, aber durch die beiden Damen hat sie wohl wieder neue „Nahrung“ gefunden.



Forster Jahrbuch für Geschichte und Heimatkunde 2023/24

14 Autoren haben in der 15. Ausgabe des Forster Jahrbuchs wieder ein buntes Kaleidoskop an Themen zusammengestellt.

Themen u.a.:

- Herzogin Luise Elisabeth von Sachsen-Merseburg
- Geschichte der Forster Baptisten
- B-17 – Eine fliegende Festung
- Kunst im Ostdeutschen Rosengarten
- Von einem bewegten Künstlerleben

Hardcover mit Abbildungen

260 Seiten

Preis: 12,50 Euro

Erhältlich im Online-Shop des Museumsvereins unter

museumsverein-forst.de/online-shop/

sowie in der Tourist-Info Forst und in der Buchhandlung Berger

Liebe Leserinnen und Leser,

das Hänsel-Echo lebt vom Mitgestalten und Mitmachen. Für die nächsten Ausgaben wird deshalb um Ihre Mithilfe gebeten:

Wer weiß etwas über den VEB Forster Sport-Tuche? Wer kann Informationen und/oder Bildmaterial zur Verfügung stellen?

Gesucht werden spezielle namensgebende Forster Rezepte.

Schreiben Sie bitte an redaktion@haensel-echo.de !

Das nächste Hänsel-Echo erscheint Anfang Juli 2024.

Impressum

Herausgeber: Thoralf Haß

Layout: Thoralf Haß
Titelgrafik: Annett Schmidt
Fotos: Hartmut Rietschel/Sammlung Hagen Pusch (Seite 3, 12), Bundeszentrale für politische Bildung (Kartografie Seite 4), Stefan Buss (Seite 4 rechts), Sammlung Hagen Pusch (Seite 4 links, Seite 5, Rückseite), Angela Hanischke (Seite 6, Seite 7 unten), Museumsverein der Stadt Forst (Seite 7 oben, Seite 9 rechts und Mitte unten, Seite 13), Sammlung Frank Owczarek (Seite 8 oben und links unten, Seite 9 oben), Sammlung Frank Henschel (Seite 8 unten rechts, Seite 9 links unten), Thoralf Haß (Seite 10, 11), Peter Kersten (Seite 15)

Redaktion: Thoralf Haß
Auflage: 400 Exemplare

Das Hänsel-Echo erscheint im HÄNSEL ECHO VERLAG Forst (Lausitz)

HÄNSEL-ECHO ist eine eingetragene Marke. Alle Abbildungen und Inhalte sind geschützt und dürfen ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nicht benutzt werden, auch nicht für private Zwecke.

ISSN 2940-9667

www.haensel-echo.de

NACHRUF

Dr. Peter Kersten
„Zauberpeter“

* 26. Juli 1943

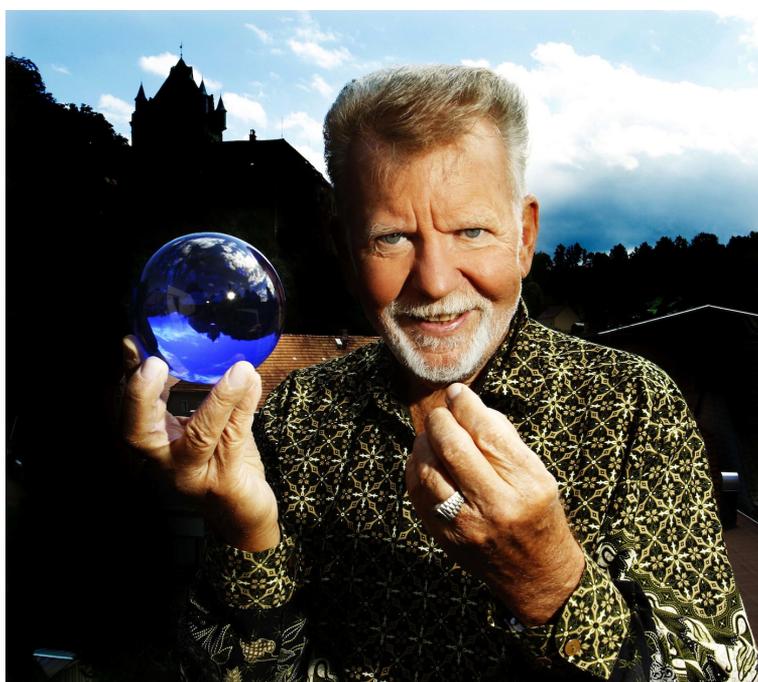
† 31. Oktober 2023

Er war ganz sicher einer der größten Söhne der Stadt Forst (Lausitz). Der 1943 in Forst (Lausitz) geborene Hans-Peter Lehmann verzauberte über Generationen hinweg zunächst das ostdeutsche Publikum, promoviert zwischendurch im Fach Physikalische Chemie und startet noch zu DDR-Zeiten als Dr. Peter Kersten eine Weltkarriere. „The Magic Doctor“ oder auch „Zauberpeter“ trat u.a. vor der Tochter des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter auf. Auch der spanische König Juan Carlos buchte den Künstler für eine Privatvorstellung. In seinen Glanzzeiten gehörte Dr. Peter Kersten zu den besten Magier der Welt. 1977 gewann er die höchste Auszeichnung der Zauberwelt und wurde von der Academy of Magical Arts in Hollywood mit dem sogenannten „Zauber-Oscar“ ausgezeichnet. Im DDR-Fernsehen erreichten seine Sendungen „Kunterbunt“ und „Zauber auf Schloss Kuckuckstein“ Kultstatus.

Die Gastspiele rund um den Erdball hinterlassen bei dem Weltenbummler Sehnsüchte, die er sich nach dem Ende der DDR erfüllt. Mit einer Filmkamera bewaffnet reist Dr. Peter Kersten um die Welt und dreht Reisereportagen für die MDR-Sendung „Windrose“. Auf der indonesischen Insel Sumba wird er heimisch und betreibt zudem mit seiner Frau ein Ferien-Ressort-Hotel.

Als die „Windrose“ 2012 eingestellt wird, schlug der „Zauberpeter“ ein neues Kapitel seiner langen Karriere auf. Er verband das, was er am besten konnte: zaubern und von seinen Fernreisen berichten. Für seine „Magische Weltreise“ bediente er sich aus seinem Fundus von rund 150 Filmen aus aller Welt, die er in seine Zauber-Show einbettete. Mit diesem Programm tourte er seitdem durch die Lande, stand damit auch mehrmals in seiner alten Heimat auf der Bühne. Seinen letzten öffentlichen Auftritt in Forst (Lausitz) hatte er bei der Jahrbuch-Präsentation des Forster Museumsvereins am 31. August 2021.

Dr. Peter Kersten verstarb am 31. Oktober 2023 nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 80 Jahren in einem Radebeuler Hospiz.





„Die Lange Brücke nach Aquarellen“,
Aus: "Neue Baukunst", Heft 15, 1926, Sonderheft zum Stadtbaurat Dr. Rudolf Kühn
Sammlung Hagen Pusch